



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 252.

Montag, den 26. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Verdingung.

Der Kürschner Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Aufsig, zuletzt Adlerstraße 61 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 21. Oktober 1908.

Der Magistrat: Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Der Richter Georg Hilbert, geboren am 24. Oktober 1882 zu Wiesbaden, zuletzt Jahnstraße Nr. 18, Stb. 2. Stb. wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß diese aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1908.

Der Magistrat: Armenverwaltung.

Verdingung.

Die Jungfrauen für den Neubau der Volkshalle an der Vorderstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 15, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 30 A bis zum Freitag, den 30. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verdichtungen und mit der Aufschrift „S. A. 88“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 31. Oktober 1908, mittags 12 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 23. Oktober 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Herstellung der Einfriedigung um die schützenden Anlagen in der Kaiserstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden bei der städt. Gartenverwaltung, Bleichstraße 1, p., Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen einschließlich Zeichnung auch von dort gegen Barzahlung von 50 A bezogen werden.

Verdichtungen und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 31. Okt. 1908, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 2 der städt. Gartenverwaltung einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, 24. Okt. 1908.

Die städt. Gartenverwaltung.

Verdingung.

Die Bewässerungs- und Gasleitungsanlagen (Los 1 und 2) für den Neubau der Volkshalle an der Vorderstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 A bis zum Donnerstag, 29. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verdichtungen und mit der Aufschrift „S. A. 84“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 30. Okt. 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, 22. Okt. 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Handwerksarbeiten und Los 2 Schreinerarbeiten für die Volkshalle an der Vorderstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 40 A bis zum 31. d. Mts. bezogen werden.

Verdichtungen und mit der Aufschrift „S. A. 80“ versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 2. November 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, 23. Okt. 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Tücher- und Andickerarbeiten für das Wohn- und Portiergebäude des Strohbanhofes an der Weidenbörnsstraße hierseits sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 A bis zum Freitag, den 30. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verdichtungen und mit der Aufschrift „S. A. 85“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 31. Oktober 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden.

waren nach den Ermittlungen des Marktamtes vom 17. Oktober bis einschl. 23. Oktober 1908 folgende:

I. Fischmarkt.

Schellfisch (1 kg) 78 — 81

II. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 75 — 77

III. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 74 — 76

IV. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 61 — 68

V. Getreidemarkt.

Äpfel (1 kg) 136 — 142

VI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 186 — 194

VII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 164 — 170

VIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 186 — 180

IX. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 100 — 160

X. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 160 — 168

XI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 520 — 580

XII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 680 — 8

XIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 kg 260 — 290

XIV. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 240 — 250

XV. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 10 — 12

XVI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 7 — 8

XVII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 4 — 5

XVIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 100 — 5

XIX. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 5 — 7

XX. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 550 — 650

XXI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 7 — 8

XXII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 50 — 550

XXIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 14 — 16

XXIV. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 80

XXV. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 16

XXVI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 24

XXVII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 4 — 16

XXVIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXIX. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXX. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXIV. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXV. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXVI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXVII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXVIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXIX. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXX. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXIV. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXV. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXVI. Milchmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXVII. Eiermarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXVIII. Obstmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXIX. Gemüsemarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

XXXXX. Fleischmarkt.

Äpfel (1 kg) 1 — 4

Preisliste.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Preisliste für den 26. Oktober 1908.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 252.

Montag, den 26. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Und wie sieht es mit dem Mantel? fragte ich; hatte der Mann ihn an oder trug er ein großes Bündel bei sich, das ihn enthalten konnte?

Nein, entgegnete der Inspektor; er trug einen hellen Ueberzieher sowie einen braunen Filzhut und hatte kein Bündel bei sich.

Wo ist dann der Bodenmantel? fragte ich.

Ich weiß nicht, entgegnete er, wie es mir schien, etwas gereizt.

Wir müssen diesen Mantel aber auf alle Fälle finden, sagte ich dringend.

Gewiß, wir werden ihn finden; ich verspreche es Ihnen, antwortete Miles, das heißt, wenn er nicht beiseite geschafft worden ist.

Haben Sie eine Ahnung, fragte ich nach kurzer Ueberlegung, wer der Mann gewesen ist, den der Schuhmann sah?

Ja, erwiderte der Inspektor, wir vermuten, daß es Whites Vetter, Winters gewesen ist.

Henry Winters, meinen Sie? fragte ich starr vor Entsetzen.

Jawohl, antwortete er, kennen Sie ihn?

Ich gab keine Antwort, aber meine Gedanken wanderten zurück zu den alten Studententagen, als Winters ein blühender, lustiger Purche und wir Stubiengenossen und unzertrennliche Freunde waren. Seitdem war er von Stufe zu Stufe gesunken, bis er zum Auswurf der menschlichen Gesellschaft wurde. Unsere Wege hatten sich vollständig getrennt, aber selbst jetzt konnte ich ihm eine solche grauenvolle Tat nicht zutrauen. Es mußte, wie ich fühlte, hier irgend ein Mißverständnis obwalten, und ich fragte zweifelnd, aus welchem Grunde sie glaubten, es sei Winters.

Weil der Schuhmann ihn bei anderen Gelegenheiten nachts aus Whites Hause hat kommen sehen, erwiderte der Inspektor, und weil der in Betracht kommende Mann ungefähr von seiner Größe und Statur war.

Ich schwieg, dachte aber in meinem Herzen, die Aussichten gestalten sich für den armen Winters, auf den die Polizei offenbar schon Jagd machte, recht trüb.

Ich verabschiedete mich und ging langsam die Straßen entlang, in Gedanken über das soeben Gehörte versunken.

Ich war nicht geneigt, die Polizeimethoden völlig zu verurteilen, denn sie erfüllten im allgemeinen ihren Zweck, wenn sie auch unlogisch waren, aber in diesem Falle bemerkte ich, daß sie wie gewöhnlich zuerst davon ausgingen, wer der Verbrecher sein mußte, und dann das Beweismaterial gegen ihn sammelten, anstatt zuerst das Beweismaterial zusammenzubringen und mit den Schlussfolgerungen zu warten, bis der Verbrecher durch dieses überführt sei.

Wahrlich, ich sah eine schlimme Zeit für den armen Winters hereinbrechen, der, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Charakterstärke, wenig Aussicht hatte, gegen den Mechanismus des Gesetzes aufzukommen, und mit dem warmen Impulse der Jugend war ich geneigt, für meinen alten Freund in die Schranken zu treten, obgleich mir fast noch nichts von den Tatsachen bekannt war.

So war ich eine Strecke weit gegangen, als ich mich plötzlich auf der neunzehnten Straße gegenüber von Whites Haus befand — ich war unbewußt dem Zuge meiner Gedanken gefolgt und

(Nachdruck verboten.)

hatte meinen Heimweg über diesen Stadtteil genommen. Ich stand im Begriff, weiterzueilen, da ich keine Lust hatte, mich in der Nähe des Schauplatzes des Verbrechens aufzuhalten, als meine Aufmerksamkeit durch einen Mann gefesselt wurde, der niedergeschlagen am Geländer der Treppe lehnte. Bei schärferem Zusehen erkannte ich Winters und mit einem bangen Bedauern bemerkte ich, daß er einen hellen Ueberrock und einen Filzhut trug, genau wie der Schuhmann sie beschrieben hatte.

Nach einigem Zögern überschritt ich die Straße und redete ihn an. Er starrte mich einen Augenblick halb geistesabwesend an; dann erkannte er mich, blieb aber ganz gleichgültig dabei. Er sah schlecht aus; seine Kleidung war schmutzig und abgetragen, sein Gesicht hager, seine Augen blutunterlaufen infolge von Trunksucht und Schlaflosigkeit. Er schien ein Mensch zu sein, für den es keine Hoffnung mehr gab und der für die Gesellschaft unrettbar verloren war. Bevor ich mich soweit sammeln konnte, um mit ihm zu sprechen, war er von neuem in seine Starrheit zurückgesunken und hatte augenscheinlich meine Anwesenheit vergessen.

Nichtsdestoweniger fühlte ich das Bedürfnis, aus seinem eigenen Munde etwas von ihm zu erfahren und ihm womöglich zu helfen, und so fragte ich ihn, ob er wisse, daß sein Vetter tot sei. Anstatt der Antwort nickte er nur, ohne mich anzusehen. Ich erzählte ihm nun, er sei ermordet worden, worauf er mir entgegnete:

So sagte man.

Sind Sie in seiner Wohnung gewesen, fuhr ich fort.

Er verneinte und sehte bitter hinzu: Warum sollte ich den Wunsch hegen, ihn zu sehen? Habe ich nicht genug mit mir selbst zu tun?

Ich gab meine Bemühungen, ihn zum Sprechen zu bringen, auf; es war offenbar ganz nutzlos, und da ich sah, daß sich nichts für ihn tun ließe, sehte ich meinen Weg fort.

Als ich an die Ecke der fünften Avenue kam, erkannte ich einen Detektiv, der scheinbar müdig dand. So war der Unglückliche, also schon vom nahenden Unheil bedroht. Ich konnte ihm für den Augenblick nicht helfen, es mußte auf spätere Zeit verschoben werden, und ich schritt weiter.

Fünftes Kapitel.

Am nächsten Tage wohnte ich zur festgesetzten Stunde, um drei Uhr nachmittags, als Vertreter der Staatsanwaltschaft der Verhandlung vor dem Coroner bei. Seit meiner Unterredung mit dem Inspektor hatte ich niemand gesehen, der instande gewesen wäre, Licht in das Dunkel zu bringen. Auch hatte ich jede persönliche Nachforschung unterlassen, da ich mir noch keine Meinung bilden wollte und es vorzog, mir das Beweismaterial vorausehend anzuhören, wie es von den Zeugen vor dem Coroner bekundet wurde.

Als ich den Saal betrat, trug er ganz das bei solchen Anlässen gewöhnliche Aussehen. Der Coroner thronte als Vorsitzender ernst und würdevoll hinter seinem Pulte. Zu seiner Rechten saßen die Geschworenen, die ich ja schon in Whites Hause gesehen hatte, anscheinend nicht intelligenter als damals, vielleicht aber mit noch größerer Feierlichkeit in Haltung und Miene, als von ihnen in dieser gewichtigen Stunde verlangt wurde.

Ich begab mich zu dem Tische, der dem Coroner zur Linken stand und für die Staatsanwaltschaft reserviert war, und nahm hier neben dem Inspektor, dem Detektiv Miles und mehreren Polizisten Platz.

Eine große Menschenmenge füllte den übrigen Teil des Saales; es waren meistens Leute, welche durch die sich bei solchen Gelegenheiten stets geltend machende krankhafte Neugier herbeigelockt worden waren. Deutlich erkannte ich unter ihnen Pittell, Davis, Venton und andere, von denen ich wußte, daß sie als Zeugen vorgeladen worden waren. Van Vult war jedoch nicht anwesend.

Davis sah bleich, nervös und leidend aus. Der arme Vursche, — augenscheinlich ging ihm diese Entwicklung der Dinge gegen den Strich. Auch Venton war nervös und aufgeregt, wie ich bemerken konnte. Pittell sah etwas angegriffen und ermüdet aus, nickte mir aber zu und kam an unseren Tisch herüber, wobei er, ohne angehalten zu werden, den abgesperrten Raum betrat, wie es nur solche Menschen wie er fertig bringen, die durch feste und zuversichtliche Annahme auch das zu erreichen pflegen, was ihnen nicht von rechts wegen zukommt.

Als er sich über meinen Stuhl beugte, flüsterte er mir zu: Dies ist eine verurteilte Geschichte, Did! Ich war jedoch nicht in der Stimmung, eine Unterhaltung zu führen, und da ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Verhandlung konzentrieren wollte, so nötigte ich ihn denn nur auf einen Stuhl neben mir.

Ohne unnötige Verzögerung legte der Coroner in kurzen Worten die Veranlassung der heutigen Verhandlung auseinander und teilte dann die Ergebnisse seiner Beobachtungen und der Totenschau mit. Er tat dies nicht wortreicher und mit keinem größeren Aufgebot von unverständlichen technischen Ausdrücken, als es sich der gewöhnliche medizinische Sachverständige bei solchen Gelegenheiten gestattet.

Die geschworenen und die Zuhörer konnten aus seinen Darlegungen mit begründeter Sicherheit entnehmen, daß White an einem Dolchstich gestorben sei — ich glaube, er sagte, an einer Stichwunde, die von einem Dolche oder Messer oder einem anderen gefährlichen, scharfen Instrument herrührte, das ihm mit großer Kraft in den Rücken, gerade unter dem linken Schulterblatt nach unten ins Herz gestochen worden sei — an einer Wunde, wie sie ihm von jemand zugefügt worden sein könnte, der sich über ihn beugte, während er auf der rechten Seite lag.

Es kam keine andere Todesursache in Betracht, denn White war organisch so gesund, wie es die Menschen durchschnittlich sind. In Beantwortung einiger Äußerungen des Inspektors, die mehr Anregungen als Fragen waren, fügte er noch hinzu, daß White, als er ihn ungefähr früh um acht Uhr am vorhergehenden Tage gesehen habe, wahrscheinlich schon einige Stunden tot gewesen sei, mit Bestimmtheit ließe sich das jedoch nicht behaupten. Ferner, daß er plötzlich, wahrscheinlich ohne einen Aufschrei oder vorhergehenden Kampf gestorben sei, daß er sich nicht selbst getötet habe, da er sich die Wunde nicht selbst habe beibringen können. Dies alles ging aus seinem Zeugnis klar und deutlich hervor, und da ihm auch durch kein Kreuzverhör die Gelegenheit geboten wurde, das Gesagte näher zu erläutern, oder sich selbst zu widersprechen, so erhielten die Geschworenen nur wenig Aufklärung über den Fall.

Doktor Lincolns, an den jetzt die Reihe kam, erzählte, daß er früh um 7 Uhr durch Venton geholt worden sei, White, wie geschildert, tot auf dem Diwan vorgefunden und den eingetretenen Tod festgestellt habe. Mit kurzen Worten bestätigte er ferner das Zeugnis des Coroners in allen wesentlichen Einzelheiten und beseitigte jeden Zweifel daran, daß White in früher Morgenstunde ermordet worden sei und zwar mit dem Stilet, das vorgelegt und von ihm und dem Coroner als die Waffe identifiziert wurde, die sie in der Wunde gefunden hätten.

Auch die Scheide wurde vorgelegt, die Waffe in sie hineingesteckt und ihr Platz an der Wand über dem Diwan beschrieben.

Der nächste Zeuge war Venton. Er war sehr aufgeregt, machte aber seine Aussage in klarer und bestimmter Weise. Er habe White in der Nacht seines Todes ungefähr um ein viertel auf ein Uhr verlassen. White habe viel getrunken und sei schlechter Laune, aber nicht betrunken gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ Die elektrische Hinrichtung. Aus Newhork wird berichtet: Am 7. zum Tode Verurteilten, die im Singing-Gefängnis der Hinrichtung entgegensehen, will Dr. George F. Shradh, der Totenschauer der Stadt Newhork, Versuche machen, durch die festgestellt werden soll, ob Verbrecher, die durch den elektrischen Strom hingerichtet werden, furchtbare Qualen erleiden, bevor sie tot sind. Dr. Shradh ist fest überzeugt, daß die Hinrichtung durch Elektrizität eine unmenschliche Grausamkeit sei. Er behauptet, daß die elektrischen Schläge nicht den Tod herbeiführen und daß dieser erst bei der Sektion durch die Ärzte eintrete. Nach seiner Meinung ist es in fast allen Fällen möglich, Personen, die dem elektrischen Strom im Singing-Gefängnis unterworfen wurden, wieder zu beleben, und er führt an, daß in einigen Fällen, in denen diese Wiederbelebung tatsächlich stattgefunden hat, die Personen grausige Schilderungen des Todeskampfes gaben. Ein Fall ist zu seiner Kenntnis gekommen, in dem ein Verbrecher, ein gewisser W. C. Taylor, nach dem elektrischen Schlag wieder zu sich kam und dann durch Chloroform getötet wurde, indem die Ärzte ihn niederhielten, während das Betäubungsmittel angewandt wurde. In dem Fall eines gewissen William Kemmler wurde der Körper, nachdem der erste Schlag keine tödliche Wirkung getan, das zweite Mal grauenhaft verbrannt, und selbst dann noch zeigte er Lebenszeichen, als die Ärzte das Gehirn sezirten. Den bevorstehenden Hinrichtungen will Dr. Shradh nun beistehen, und nachdem die Delinquenten von den Gerichtsbehörden für tot erklärt sind, will er Versuche an ihnen machen, um zu zeigen, daß sie wiederbelebt werden können. Wenn ihm dies gelingt, so wird die wahrscheinliche Folge die Abschaffung der elektrischen Hinrichtung im Staate Newhork sein, für die eine große Zahl Ärzte schon lange Zeit lebhaft agitiert hat.

□ Bulgarische Blutrache. Daß in dem jüngsten Königreich Europas, in dem jetzt so viel besprochenen Bulgarien noch die Vendetta herrscht, dürfte wohl zu den Tatsachen über dies Land gehören, die bei uns so gut wie unbekannt sind. Die bulgarische Blutrache ist von der italienischen durchaus verschieden, sie bezieht sich nicht auf einen Einzelnen, sondern die ganze Familie, selbst die entferntesten Verwandten, eines Beleidigers, fallen der grausamen Sitte zum Opfer. Der geringste Streit, ein Kampf zweier Liebhaber um ein Mädchen, genügt dem Bulgaren als Grund zu einem Mord; der Mörder mag seine Heimat verlassen, und nach Serbien, Bosnien oder der Türkei fliehen, — auch dort ist er nicht sicher, überall hin folgen ihm die Verwandten des Getöteten, um ihn nach ihrem strengen Ehrengesetz zu töten. Der Verfasser eines englischen Buches über die Balkanländer „An Observer in the Near East“ berichtet einige selbst erlebte Geschichten, die das Wesen der Blutrache kennzeichnen. Sein Führer erzählte ihm, daß einer seiner Freunde vor kurzem der Blutrache zum Opfer gefallen sei und fügte hinzu: „Und ich selbst werde auch binnen kurzem sterben.“ Dann erzählte er die ganze Geschichte dieser Blutrache: „Vor einem halben Jahre verliebte sich mein Bruder Tef in Scutari in ein junges Mädchen; er trug den Sieg über seinen Nebenbuhler, einen jungen Albanier, davon. Eines Abends aber lauerte dieser ihm auf und erschoss ihn. Natürlich bewaffnete ich mich sofort und machte mich auf, den so heimtückisch Getöteten zu rächen; innerhalb einer Woche hatte ich Glück, und der Mörder folgte dem Ermordeten ins Grab. Scutari verließ ich natürlich, und seitdem lebe ich hier. Aber hier bin ich auch nicht sicher, denn ich weiß, daß mir der Bruder des Getöteten auf den Fersen ist; er muß mich töten, so will es das Schicksal.“ Und all das erzählte der Bulgare mit der größten Ruhe. Auf die Frage, ob er sich denn nicht fürchte, einen Ausländer nach Scutari zu begleiten, zeigte er nur Erstaunen. Ein Bulgare solle sich vor der Blutrache fürchten? „Ich habe den Mörder getötet und sein Bruder muß mich töten. Das ist unser Gesetz.“ Das Tragische an der Sache war, daß der erste Anlaß der Blutrache, das junge Mädchen der Sache gar nicht wert war, denn schon einen Monat nach dem Tode heiratete sie einen anderen. Die Blutrache ist eine bulgarische Sitte, an der auch die Frauen fest anhängen. Unter den Bulgaren genießt ein junges Mädchen in Scutari großes Ansehen, weil sie selbst so mutig war, die Blutrache auszuführen. Der Anlaß war wieder eine Liebesgeschichte. Als sie erst einen Monat verheiratet war, tötete ihr eigener Schwager ihren jungen Gatten. Da sie keinen männlichen Verwandten hatte, der die Blutrache in die Hand hätte nehmen können, verließ sie ihren Wohnsitz und zog ein Jahr lang umher, bis sie selbst den Mörder ihres Gatten getötet hatte, dem sie solange von Ort zu Ort gefolgt war. Sie scheute sich nicht, ihn bei hellstem Tage in einer Hauptstraße Scutaris zu erschießen. Damit war aber der Rache noch nicht Genüge getan, denn sie ruhte nicht eher, als bis sie auch die Eltern des Mörders, also ihre eigenen Schwiegereltern getötet hatte.

Graf August zu Eulenburg.



In seinem 70. Geburtstag.

Am 22. Oktober vollendete der Ober-Zeremonienmeister, Ober-Hof- und Hausmarschall Graf August zu Eulenburg sein 70. Lebensjahr. Er ist 1838 zu Königsberg i. Pr. geboren. Er wurde zunächst Offizier, trat 1856 beim 1. Garde-Regiment z. F. ein und ging 1868 als Hofmarschall des Kronprinzen ganz zum Hofdienst über, als dessen Adjutant er den Feldzug von 1866 mit Auszeichnung mitgemacht hatte. Auch im Kriege gegen Frankreich begleitete Graf August Eulenburg den Kronprinzen als dessen persönlicher Adjutant, erwarb sich dort das Eisene Kreuz und wurde 1871 Vize-Oberzeremonienmeister des Kaisers Wilhelm I. 1883 wurde er Oberzeremonienmeister und 1890 gleichzeitig Ober-Hof- und Hausmarschall. Im Jahre 1904 verlieh der Kaiser ihm den Charakter als General der Infanterie.

Zar Ferdinand.

Wie er als Fürst wohnte. — Wie er sich unterhält. — Wo er arbeitet. — Die Kindheit des Zaren.

Mannigfache Züge werden zur Zeit bekannt, die uns den neuen Zaren Ferdinand von Bulgarien in seinen Heim und bei seinen Beschäftigungen schildern. So erzählt ein französischer Perichterkotter, der ihn vor etwa 15 Jahren in Sofia besuchte, von der außerordentlichen Einfachheit seiner Hofhaltung. Er war damals noch Junggeselle und lebte ganz wie ein schlichter Offizier in seinem Schloß, das nicht größer war, und nicht luxuriöser eingerichtet als eine bequeme Bürgerwohnung.

Ueber dem Eßtisch hing eine schlichte Hängelampe, von der eine elektrische Klingel herabhing. Während des Mahles durfte kein Diener zugegen sein, sondern der Fürst klingelte, wenn ein neuer Gang aufgetragen werden sollte; er liebte vor allem eine zwanglose, durch kein Zeremoniell gestörte Unterhaltung. In seinem Benehmen hatte er etwas Pariserisch-Elegantes, in seiner Blauderei einen stark faskastischen Zug. Keinen Augenblick war er sich über die Gefahren, in denen sein Leben und seine Stellung schwebten, unklar.

Er erzählte selbst lächelnd, daß er wohl früher oder später von der Kugel oder dem Messer eines Mörders fallen würde, aber er sei zufrieden, daß seine Wauern ihn liebten, und er von ihnen nichts zu fürchten habe. Nach dem Diner, das er seinen französischen Gästen gegeben, wollte Ferdinand Sofia verlassen, um sich einige Tage der Ruhe in dem einsamen Kloster Rilo zu gönnen. Während er auf seinen Wagen wartete, ging er noch mit den anderen bei einbrechender Dunkelheit unter den Platanen des Gartens spazieren, während die wiegenden Änlge eines Ofenbachschen Walzers leise herüberwehten. Mit einem Lächeln, das unter dem dichten schwarzen Schnurrbart die weißen Zähne matt hervorleuchten ließ, sagte der Fürst: „Vielleicht höre ich heut Abend Offenbach zum letzten Mal, wer weiß, was mich sogleich hinter diesen Bäumen erwartet!“

In seinem Arbeitszimmer hat er sich eine kleine Welt geschaffen, in der sich seine mannigfachen Beschäftigungen und Liebhabereien reizvoll widerspiegeln. Das Gemach liegt still nach dem schönen Garten zu, weitab von der Flucht der Empfangs- und Audienzimmern; seine Wandbekleidung von buntem Eichenholz verbreitet eine behaglich würdige Stimmung, und gedämpftes Licht fällt durch die mattgefärbten Fensterscheiben. Das Auge bleibt zunächst auf einigen schönen alten Bronzen haften, deren dunkle Patina den schweren Akkorden dieses Raums so schön sich einfügt, gleitet über einige prächtige moderne Gemälde hin und wird dann gefesselt von ausgestopften Adlern und anderen seltenen Vögeln, die der Fürst selbst auf seinen Jagdzügen durch den Balkan geschossen hat.

Ferdinand ist ein ausgezeichneter Ornithologe, der unter den Vogelkennern Europas ein hohes Ansehen genießt, und dem Naturhistorischen Museum in Wien hat er eine kostbare, von ihm selbst zusammengebrachte Sammlung überwiesen. Lange Bücherreihen mit Werken in allen Sprachen und über alle Gegenstände blicken ernst aus mächtigen Regalen herab und verraten, daß ihr Besitzer ein leidenschaftlicher, „alles verschlingender“ Leser ist, der die entlegensten Dinge in seinem Gedächtnis zu vereinen und zu behalten weiß.

Zeigt so die Ausstattung seines Studierzimmers deutlich die Lieblingsbeschäftigung und den Geschmack des Fürsten, so erblickt man bei näherer Umschau eine ganze Sammlung von Merkwürdigkeiten und Erinnerungen, die für die Geschichte Bulgariens historische Bedeutung haben und zeigen, wie eng der Geist des Herrschers mit dem Schicksal seines Landes verknüpft ist. Da liegen die goldenen Palastschlüssel, die ihm von der Nationalversammlung bei seinem Einzug in Sofia überreicht wurden; nicht weit davon steht das in Silber ausgeführte Modell eines Eisenbahnwagens, mit Erde gefüllt, die er selbst ausgegraben hat, als ein Andenken an die Eröffnung der Eisenbahnlinie Burgas-Debolis. Auf dem Schreibtisch liegen zwei Skizzen des verstorbenen Prinzen Alexander von Battenberg, von dessen kurzer Regierung sein Nachfolger immer in Ausdrücken der Dankbarkeit und Bewunderung spricht. Aus dem Garten dringt der Duft wildblühender Blumen herein und erfüllt den Raum. Bilder der Erinnerung läßt dieser starke Geruch von Feld und Heide aufsteigen, den würzigen Duft der Heimat. Und der bulgarische Herrscher gedenkt der Zeiten, da er in den Tagen der Kindheit, mit stolzen Hoffnungen im Herzen, die ungarische Puszta durchstreifte.

Die Liebe als Beruf.

Der natürliche Beruf der Frau. — Was „sich nicht sieht“. — Die alte Jungfer. — Märtyrerinnen. — Hohenreiterinnen der Liebe.

Dorothy Dix, die oftgenannte Vorkämpferin der Frauenrechte in Amerika, äußert sich über den „natürlichen Beruf des Weibes“ in der vornehmen und interessanten Monatschrift „Die Frau und ihre Zeit“ wie folgt:

„Ein Mädchen, das immerfort nur gehört hat, daß der Beruf des Weibes die Liebe ist, ähnelt einem jungen Arzte, der darauf brennt, seine ärztliche Kunst an irgend einem Patienten zu üben, wer es auch sei. Und wenn ein Mädchen sechzehn oder siebzehn Jahre alt ist, dann ist ihr so, als ob sie das Diplom theoretischer Liebe längst schon erlangt hat und nun ihre Kenntnisse praktisch verwerten möchte. Und so blüht sie denn sehnfüchtig nach einem aus, den sie lieben könnte und es ist Gottes Gnade, nicht ihre eigene Schuld, wenn sie wirklich einmal den richtigen findet.“

Wenn's aber zufällig der Unrichtige ist, auf den ihre Liebe gefallen ist, dann gibts für das arme Ding keine Hilfe, denn es „sicht sich nicht“, den Mann, den man einmal geliebt hat, nicht mehr zu lieben, wenn er der eigene Mann geworden ist. Wenigstens darf mans nicht zeigen.

Aber wahrhaftig, es gibt auf der Welt keinen so erschütternden, keinen so pathetischen und gleichzeitig doch auch keinen so blödsinnig dummen Anblick, als Frauen zu sehen, die ihr ganzes Leben nur damit verbringen, ihre Liebe einem „Idol“ darzubringen, das nicht nur auf tönernen Füßen steht, sondern das ganz aus Schlamm und Lehm, wenn nicht aus ärgerem gemacht ist.

Wir alle kennen irgend eine liebe, gute, alte Jungfer, irgend eine alte Tante, die in ihrer Jugend ihr Herz einem jungen

Menschen geschenkt hat, der liebt, täte und davonging. Der Mann war ein ganz unwürdiger, erbärmlicher Bursche, so ehrlos, daß er gar nichts besonderes darin fand, sich aus dem Herzen eines jungen, unerfahrenen Mädchens ein Spielzeug zu machen, das man behält, solange es einem gefällt, und das man dann achlos wegwirft, unbedünnt darum, ob es gebrochen ist oder nicht. Solch ein Bursche war keiner Träne, keines Gedankens und keines Bedauerns und Sehns nach wert. Da aber das gute Mädel ihn einmal geliebt hatte, so mußte sie auch später ihrer Liebe treu bleiben und wird bis zu ihrem Ende an ihrem Ideale hängen.

Noch größer ist die Tragödie aber, wenn das junge Mädchen an den Falschen gekommen ist und sie den Mann, der nicht zu ihr paßt, trotz alledem liebt. Er muß irgendwo in dem Schicksalsbuche der Menschen, das irgend ein Engel oben im Himmel führt, ein oder die andere Seite sein, auf der die Schriftzüge durch die Tränen verwischt sind, die der Engel über das Schicksal des Weibes geweint, dessen Leben auf dieser verzeichnet ist.

Wer kennt nicht das müde, verzweifelte, traurige Antlitz einer Frau, deren Mann ihr untreu ist oder sie vernachlässigt oder sie beschimpft und bedroht, und die dennoch wartet und wartet und hoffnungslos hofft, daß dieser Mann endlich der geschminnten Weiber satt und zu ihr zurückkehren werde? Wer kennt nicht die armen geknechteten Frauen, deren Mann sie schlägt und zu Arbeiten zwingt weit über ihre Kraft, und die dennoch die Partei dieses Mannes ergreifen und die Flecken und Wunden an ihrem Leibe irgend einem unseligen Zufall zuschreiben? Wer kennt nicht die unglückliche Frau, die jede Nacht ihre Tür einem trunkenen Manne öffnet und die ihn, der nach der Gasse riecht, in ihre erbarmungsvollen Arme nimmt und an dem trunkenen, ekelregenden Geschoß noch immer etwas finden kann, was sie liebt. Nichts kann sie in ihrer Liebe beirren. Nicht das schrecklichste, unmenschlichste Verbrechen, nicht die größte Niedrigkeit, Gemeinheit und Erbärmlichkeit, immer noch lieben und lieben sie und hören nicht auf, ihre Liebe zu zeigen.

Ja, die Liebe eines Weibes, die Liebe einer Mutter, geht sogar oft noch weiter. Eine Frau wird selbst die Söhne und Töchter lieben, die nichts von ihr wissen wollen, die ihre Hand gegen sie erheben und die nicht für sie sorgen, und sie hungern und darben lassen, oder die sich der abgearbeiteten Hände ihrer Mutter schämen. Es gibt viele alte Frauen im Armenhause, die noch immer eine Entschuldigung für ihre, in guten Verhältnissen lebenden Kinder finden. Diese Frauen, die unvernünftig lieben, aber diese Liebe voll und ganz in ihrem Herzen tragen und empfinden, von diesen Frauen wissen wir nicht, ob wir sie verspotten oder als Heilige bewundern und anbeten sollen.

Sie sind die Hohenpriesterinnen der Liebe, wenn auch einer unsinnigen Liebe, die vor keiner Vernunft Stand hält. Das seltsame aber ist, daß diese Liebe von Frauen jeden Standes und jeder Art geübt wird, und daß sie so alltäglich ist, daß wir uns darüber nicht einmal mehr wundern, daß wir sie kaum noch bemerken. Und die Frauen selber finden nicht, daß es irgend etwas Absonderliches wäre. Sie sind eben zur Liebe erzogen, sie fühlen den Beruf der Liebe in sich. Sie sind — Frauen!

Fräulein Bürgermeisterin.

Frauen im Amt. — Der erste weibliche Bürgermeister. — Studium und Verdienste.

Englands erste Bürgermeisterin — es ist nicht die Gattin eines Stadtgewaltigen, sondern ein regierendes weibliches Stadtoberhaupt gemeint — tritt, wie schon kurz bemerkt, am 9. November ihr Amtsjahr an. Die friedliche, altmodische Landstadt High Wycombe in Buckinghamshire, deren Name auch mit Disraelis, des spätern Lord Beaconsfields, parlamentarischer Geschichte verknüpft ist, hat sich dadurch ausgezeichnet, daß sie zuerst eine verdiente Mitbürgerin an die Spitze ihrer Verwaltung stellt.

Fräulein Dove, der diese Ehre zuteil geworden, ist die Gründerin und Vorsteherin der höheren Mädchenschule, die als Wycombe Abbey School es in den zwölf Jahren ihres Bestehens zu hohem Ansehen und auf 240 Schülerinnen gebracht hat. Sie ist eine Dame von 60 Jahren und blickt auf ein an Arbeit, aber auch an Erfolgen reiches Leben zurück. Sie hatte in ihren jungen Jahren drei Jahre lang das Queen's College, die älteste von den höhern Lehranstalten neuen Stils für Mädchen besucht, zog dann aber mit den Jüngern in ein stilles Pfarrhaus auf dem Lande, wo ihr als dem ältesten Kinde von zehn Geschwistern nicht nur der Unterricht und ein großer Teil der Sorge des Hauses, sondern auch die Anfertigung der Kleider für Schwestern und jüngere Brüder zufiel. Ihre einzige Zerstreuung war das Orgelspiel beim Gottesdienste und die Leitung des Kirchengesanges.

Doch selbst unter so schwierigen Verhältnissen verkümmerte das reich begabte tatkräftige Mädchen geistig keineswegs, und als mehrere Jahre später der Vater eines Tages die Nachricht heimbrachte, es sei ein Plan in der Mache für die Gründung eines

Mädchen-College an der Universität Cambridge, war sie alsbald an der Arbeit, sich für die Matritulationsprüfung vorzubereiten. Fräulein Dove war dann auch unter den ersten zwölf studierenden Damen, mit denen dieses neue College zunächst in High Wycombe seine Tätigkeit eröffnete. Sie war eine von den ersten drei Damen, die mit den männlichen Hörern zugleich ihren Platz in den Vorlesungen einnahmen, und war tatsächlich die erste Studentin, die an der Spitze ihrer Genossinnen in den Neubau der heute als Girton College bekannten Studienanstalt einzog. Das war vor nunmehr 35 Jahren.

Seitdem war Fräulein Dove nach Vollendung ihrer Studien zuerst Lehrerin der Naturwissenschaften an der als Cheltenham bekannten und angesehenen Lehranstalt für Mädchen, ging dann 1877 an das St. Leonhards College in St. Andrews über, wurde fünf Jahre später dessen Vorsteherin und wirkte als solche weitere vierzehn Jahre, bis sie, wie schon bemerkt, vor zwölf Jahren nach gleichem Muster, also nach unserm Sprachgebrauch als Mädchen-Gymnasium, die neue Anstalt Wycombe Abbey School gründete und seitdem zu hoher Blüte brachte. Die Männer von Wycombe wußten ihr Wirken und ihre Befähigung für die Verwaltung zu schätzen und wählten sie, sobald den Frauen die Ehrenämter der Gemeindeverwaltung geöffnet wurden, für ihren Bezirk in den Gemeinderat, wo sie sich ungesäumt als eine so tüchtige Stadträtin, namentlich auch im Hospital- und Sanitätsausschuß betätigte, daß sie jüngst für das kommende Jahr mit starker Mehrheit zur Bürgermeisterin gewählt wurde.

Die Skateteche.

Auflösung zu Nr. 246.

Kartenverteilung:

V. a, dB, b8, cK, 9, d10, D, 9, 8, 7,
M. bB, aA, 10, K, D, 9, 8, dA, K, b7,
H. cB, bA, 10, K, D, 9, cA, D, 8, a7.

Gang des Spieles:

V. c9 — dA — c8.

V. cK — aA — cD.

V. d10 — dK — bA.

V spielt jetzt d alle aus und dann die 2 Bauern und zuletzt b9.

Wichtige Lösungen schickten ein: Leopold Buchheim-Dauborn — J. C. Simon-Dauborn — C. Mary-Wiesbaden — Th. Walb-Wiesbaden — Skateteche Sturhaus-Wiesbaden — W. Scheffler-Wiesbaden — J. Kesselring-Wiesbaden — S. Schleicher-Wiebrich — E. Bollner-Wiebrich — F. Wintermeyer-Sonnenberg.

Stataufgabe:

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

Nachdem die beiden Anderen sogleich gepaßt, macht V, der Vorhandspieler, Wendespiel auf folgende Karte:

c dB; aK, D; bK, D; cK, D; dK, D.



Im Skat lagen aA, bA. Es ist gleich, was V wendet. Er gewinnt, wenn die Gegner den ersten Trumpfstich nehmen; andernfalls verliert er, da die Gegner dann ein Auge mehr erhalten und auf 60 kommen. Jeder der beiden Gegner hat die Benennung bezw. der Augenzahl nach die gleiche Karte, nur natürlich in den Farben verschieden. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Reubold in Wiesbaden.